

6. Exkursionen

Ebenfalls zur Ergänzung der pastoraltheologischen Studien sollte eine geplante und systematische Folge von Exkursionen durchgeführt werden. Dies würde sicher dazu dienen, den Horizont der zukünftigen Priester zu weiten und an Ort und Stelle mit informierten und qualifizierten Fachkräften Gespräche über bestimmte gesellschaftliche, politische, kulturelle und seelsorgliche Fragen zu führen.

7. Sprecherziehung

Eine möglichst individuell erfolgende Sprecherziehung müßte das ganze Studium begleiten, damit evtl. aufgedeckte Fehler bis zum Ende der Studienzeit wirklich korrigiert und behoben werden können. Ein entsprechend ausgebildeter Sprecherzieher ist dafür unbedingt erforderlich.

8. Pfarrpraktikum

Nach dem Abschluß des 12-semesterigen Studiums, das in etwa zusammenfallen könnte mit dem Empfang der Diakonatsweihe, sollte ein sechsmonatiges Pfarrpraktikum erfolgen. Die Diakone leben und wirken in dieser Zeit in ausgewählten Pfarreien, kommen aber monatlich zusammen, um ihre Erfahrungen auszutauschen. Auch können in dieser Zeit noch zwei- bis dreitägige Kurse über spezielle seelsorgliche Probleme mit ihnen abgehalten werden. Am Ende dieses Pfarrpraktikums, d. h. also 6 $\frac{1}{2}$ Jahre nach begonnenem Studium, könnte dann die Priesterweihe und die erste Anstellung erfolgen.

IV. Pastorale Weiterbildung

Die Weiterbildung der Priester wird immer dringender. Ohne hier auf dieses Problem ausführlich einzugehen, sei auf zwei Aspekte hingewiesen:

1. Kontaktstudium

Das Kontaktstudium kann auf verschiedene Weise durchgeführt werden. Zum einen ist es wünschenswert, daß bestimmte Vorlesungen und Seminare, vor allem auch in den pastoraltheologischen Fächern, auf die Nachmittagsstunden gelegt werden, so daß auch interessierte Priester, die in der seelsorglichen Arbeit stehen, daran teilnehmen können. Auch die Einrichtung von Ringvorlesungen der theologischen Fakultät sind gerade unter diesem Gesichtspunkt sehr zu begrüßen. Sehr gut wäre es, wenn sich der Vorschlag der »Neuordnung der theologischen Studien für Priesterkandidaten« verwirklichen ließe, daß nach einem Abstand von sechs Jahren die in der Seelsorge tätigen Priester für ein Semester an einer Hochschule weiterstudieren könnten.

2. Besondere Kurse

Darüber hinaus haben sich besonders Kurse (auf 1–2 Wochen) für bestimmte Weihejahrgänge sehr bewährt. Organisatorisch läßt sich dies am besten dadurch lösen, daß die Neupriester, bevor sie ihre erste Stelle antreten, die Kursteilnehmer vertreten.

Symptome

Sex und Moral aus der Sicht der Verhaltensforschung

Man ist versucht zu fragen, was denn Moral, jenes von Darwin selbst – wenn auch in der unbestimmten Formulierung »Moralgefühl« – anerkannte Spezifikum des Humanen schlechthin, mit einem Forschungsgebiet der Zoologie zu tun hat. Die Frage ist um so berechtigter, als man seit geraumer Zeit ganz bewußt nicht mehr von »Tierpsychologie« spricht, um von vornherein jeglichem Verdacht subjektiver Deutung tierischen Verhaltens und der Unterstellung ursächlich wirksamer »seelischer« Inhalte zu begegnen, sondern im Sinne des Behaviorismus von »Verhaltenslehre«. Wird bei dieser *scheinbar objektiven*, sämtliche Reaktionen des Tieres nach einer zugrundeliegenden Kausalstruktur untersuchenden Ethologie nicht nur alles menschlich-Subjektive ausgeschaltet, sondern darüber hinaus die Realität des Subjektiven im tierischen Verhalten nicht einmal diskutiert, weil es sich »nicht objektiv beobachten läßt«¹, so erscheint der Versuch, unsere menschliche Moral aus der Sicht der Verhaltensforschung zu beurteilen, zumindest als unerlaubte Grenzüberschreitung. Dieser recht schwerwiegende Vorwurf ist leider nur allzu verständlich, wenn man sich der Bemühungen mechanistischer Biologen des vergangenen Jahrhunderts erinnert, aus dem eng begrenzten Teilaspekt ihres Faches in Verkenning des nur beschränkten Geltungsbereiches der sogenannten kausalanalytischen Forschungsmethode ein »Weltbild« zu entwerfen.² Ist man sich jedoch der Grenzen biologischer Aussagekompetenzen bewußt, so zeigt sich, daß – diesmal ganz legitimerweise und ohne Grenzüberschreitung – Ergebnisse der Verhaltensforschung wesentlich zum Verständnis psychischer Reaktionsweisen des Menschen beitragen können. So

¹ N. TINBERGEN, *Instinktlehre. Vergleichende Erforschung angeborenen Verhaltens*, Berlin 1956, 4.

² W. KUHN, *Naturwissenschaft auf dem Weg zur Religion?*, in: *Stimmen der Zeit* 86 (1961) 128–146.

wie der Physiologe seine im Tierexperiment gewonnenen Erkenntnisse in der Humanmedizin anwenden kann, weil Mensch und höheres Säugetier nicht nur den morphologisch-anatomischen Bauplan gemeinsam haben, sondern ebenso in ihren physiologischen Funktionen weitgehend übereinstimmen, vermag auch der Verhaltensforscher Ergebnisse seiner Arbeiten am Tier zur Klärung entsprechender Verhaltensweisen des Menschen anzuwenden. Zahlreiche Handlungsweisen des Menschen – man denke etwa an das »richtige« Augenreiben des Säuglings mit dem Handrücken und nicht mit den leicht verletzenden Fingernägeln – beruhen ja keineswegs auf *Erfahrung* und *Einsicht*, sondern stellen ein angeborenes Können dar. Bei der genannten Bewegung handelt es sich um eine »Erbkoordination«, die nicht erst erlernt werden muß. Doch nicht allein die Tatsache, daß der Mensch als einziges zur freien Entscheidung befähigtes Wesen nur noch über kümmerliche *Instinkt-Residuen* verfügt, verbietet – selbst innerhalb dieses scheinbar »tierhaften Bereiches« – eine *nur zoologische* Deutung. Es ist ja, wie Adolf Portmann bemerkt, gar nicht möglich, »von diesem Menschen einen Teil abzuschneiden, der der vitale oder der *tierische Anteil* und damit das vom Biologen zu erforschende Teilstück wäre«³. Im »Bios« des Menschen, der deshalb grundsätzlich nicht mit dem des Tieres gleichgestellt werden darf, sind ja, wie Arnold Gehlen feststellt, alle höheren, spezifisch menschlichen Leistungen »vorberücksichtigt«⁴. Von seinem aufrechten Gang bis zu seiner Moral bilden alle Merkmale des Menschen ein System, in dem sie sich gegenseitig voraussetzen (Gehlen). Auch der »Bios« des Menschen ist integraler Bestandteil seiner Sonderart, so daß ihm eine ausschließlich zoologische Betrachtungsweise nicht gerecht werden kann. Wer in seiner Analyse menschlichen Verhaltens voraussetzt, daß der Mensch eben doch »nur ein Tier« (Rostand⁵) oder »ein Tier mit Verstand« (Saller⁶) ist, der wird ebenso zwangsläufig zu Fehlschlüssen gelangen wie jene, die bei diesem Bemühen seine Instinktresiduen unberücksichtigt lassen.

Bemerkenswerterweise liefert uns in jüngster Zeit nicht etwa ein Zoologe, sondern der polnische Philosoph Leszek Kolakowski ein Schulbeispiel für die Auswirkungen der ersten Fehlprämisse. In seinem »*Traktat über die Sterblichkeit der Vernunft*« widmet er ein Kapitel der »Erkenntnistheorie des Strip-tease« und versucht, dabei eine dialektische Struktur der Wahr-

nehmung nachzuweisen.⁷ Doch ist diese *Einengung des Blickfeldes* durch seine dialektisch-materialistische Weltanschauung im Hinblick auf das Kernthema weniger interessant als jene andere, die im Menschen nur das prolongierte Tier (Haeckel), den arrivierten Affen sieht. Kolakowski meint, Strip-tease-Zuschauer suchten nicht etwa sexuelle Erregung, da es gar keinen natürlichen, sondern immer nur einen durch die Kultur mitgeschaffenen Zusammenhang zwischen dieser und der Nacktheit gebe. Die wie in jedem anderen Theater erfolgende Identifikation mit der Darstellerin sei vielmehr die *Projektion exhibitionistischer Wünsche*. Dieser in jedem von uns schlummernde Exhibitionismus müsse als Wunsch zur Rückkehr ins Tierreich verstanden werden, da der Mensch nur eine durch seine Zivilisation aufgewungene Rolle des »maskierten Tieres« spiele. Beim Strip-tease würde demnach ein Tabu zerstört, »das uns verbietet, uns selbst wahrhaft, das heißt als Tier zu erkennen zu geben«. So verstanden wird Strip-tease zu einer Art Ersatzbefreiung von der Kultur oder Ersatz-»Rückkehr zu sich selbst«, weil wir uns – zugegebenermaßen oder nicht – im Unterbewußtsein für Tiere halten. Die Nacktheit des Menschen wird somit zum »Symbol des Tierseins«.

Wie nicht anders zu erwarten, verschieben sich die Akzente und Ergebnisse grundsätzlich, wenn eine Betrachtung über den gleichen Vorgang von einer anderen, die Sonderstellung des Menschen berücksichtigenden Voraussetzung ausgeht. Aus dieser Sicht ergibt sich nämlich, daß Tierhaut und Menschenhaut nicht ohne weiteres verglichen oder gar in Baueigentümlichkeit und Funktion einander gleichgesetzt werden können. Der nackte Mensch ist keineswegs, auch nicht bei ausschließlich anatomischer Betrachtung, Tier. Verglichen mit der Tierhaut ist seine nahezu haarlose Haut nicht etwa nur das Ergebnis sogenannter Verlustmutationen, also ein Tierfell ohne Haare, sondern ein auffallend reich mit Sinnesorganen ausgestattetes Gebilde. Dementsprechend ist die Zahl der zum Gehirn ziehenden Nerven vergrößert und ihr relativer Anteil an der weißen Substanz des Halsmarks um ein Drittel höher als etwa bei den Affen. Ohne große zentrale Repräsentation der Hautgebiete und einer besonderen Disposition zu Handbewegungen wäre das Zusammenspiel von Bewegungen und Hautstruktur – etwa wenn das Kleinkind seinen eigenen Körper betastet – gar nicht möglich. Portmann betont, daß dieses Betasten und Begreifen beim Entstehen alles Welt-erlebens eine große Rolle spielt. So ist also die *Haut* für den Menschen, anders als beim Tier, mehr als nur ein Schutzmantel des Körpers, sondern als das größte, den Einflüssen der Umwelt »zugewandte Sinnesorgan« charakteristisch für seine »Weltoffenheit«⁸. Diese Erkenntnis eröff-

³ A. PORTMANN, *Um das Menschenbild*, Stuttgart 1964, 22.

⁴ A. GEHLEN, *Der Mensch – seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Bonn 1958, 17.

⁵ J. ROSTAND, *Das Abenteuer des Lebens*, Berlin 1956, 9.

⁶ K. SALLER, *Das Menschenbild der naturwissenschaftlichen Anthropologie*, München 1958, 148.

⁷ L. KOLAKOWSKI, *Traktat über die Sterblichkeit der Vernunft*, München 1967.

⁸ A. PORTMANN, *Menschenbild* 14.

net nun allerdings ganz neue Aspekte für das Verständnis der psychologischen Hintergründe des Strip-tease-Exhibitionismus⁹.

Günther Kurth schenkt dagegen in seiner aufschlußreichen, als Ergebnis zahlreicher Schultests erschienenen Studie *„Bild, Jugend, Sexualität“* dem biologischen Aspekt kaum Beachtung. Er geht – und das ist bei einem Pädagogen durchaus verständlich – vorwiegend von der Humanpsychologie aus und untersucht von daher die Wirkung von Bildern erotischen Gehaltes auf die Heranwachsenden. Die Überwindung der um die Jahrhundertwende üblichen Tabuierung des Geschlechtlichen hat ja an der »sexuellen Not« der Jugendlichen nichts geändert.¹⁰ Schelsky stellt in diesem Zusammenhang fest, daß der Abbau der Prüderie geradezu in den Zwang zur sexuellen Freizügigkeit umschlagen kann, will man nicht von der Gesellschaft als anormal verdächtigt werden.¹¹ Da unsere Schule, statt »in einem phasen- und typengerechten Vorgehen von der 1. bis zur 9. Klasse zu einem natürlichen Verhältnis zur Geschlechtlichkeit zu verhelfen«, nur, und zwar erheblich zu spät, eine »korrektive Wegweisung« versucht¹², andererseits die Eltern vor einer »Aufklärung« ihrer Kinder zurückschrecken, geschieht dies bei 80 Prozent von unberufener Seite, davon bei 75 Prozent vor Vollendung des zehnten Lebensjahres. Da nach Kurth sexuelle Neugier die Jugendlichen zum Durchforschen der Illustrierten etc. nach Bildern halb nackter und nackter Personen antreibt, stellt er die »pädagogische Grundforderung« auf, den nackten Menschen schon vor 6- bis 9jährigen nicht unnötig zu verhüllen, um auf diese Weise die Illustriertenbilder zu »entschärfen«. In der Tat wagen es erst seit jüngster Zeit einige Schulbiologiebücher, die Geschlechtsorgane zu behandeln und ihren anatomischen Bau durch einfache Abbildungen zu veranschaulichen. Es ging dabei allerdings in erster Linie auch um die Überwindung vorwiegend juristischer Bedenken, da, außer in Berlin, der Lehrer ganz auf eigene Gefahr und aus eigener Verantwortung seine Schüler »aufklären« muß, wodurch jeder Verleumdung und Unterschiebung anderer Motive Tür und Tor geöffnet ist.

Warum jedoch auch eine derartige vermeintliche »Entschärfung« durch eine jeglicher Prüderie entgegengesetzte Offenheit die »zersetzende Wirkung der Sexualpropaganda der Massenmedien«¹³ nicht abschwächt, wird nur aus der Sicht einer *vergleichenden Verhaltensforschung* verständlich. Die Wirkung entsprechender Illustriertenbilder beschränkt sich nämlich durchaus

nicht nur einseitig auf den Intellekt, der nach erfolgter Information zufriedengestellt wäre, sondern richtet sich hauptsächlich auf das Unterbewußt-Instinktive, das sich nicht nur weitgehend der Verstandeskontrolle entzieht, sondern auch nie »ermüdet«. Die Tatsache, daß gerade der halbverhüllte Körper vielfach eine bedeutend stärkere Affektion auslöst als der entblößte, ist ebenfalls nur daraus verständlich und widerspricht geradezu der Neugiertheorie. Sie trifft allenfalls für die sogenannte 2. Entwicklungsphase, die Zeit vom 7.–12. Lebensjahr zu, wo im Vollzuge einer verstärkten Hinwendung zur Außenwelt das Optische in den Vordergrund rückt. Erst zur Zeit der Vorpubertät und Pubertät, z. B. bei den 13- und 14jährigen Jungen ist das Interesse an Bildern spärlich bekleideter Mädchen sehr lebhaft und sicherlich nicht, wie in der Phase vorher, nur ein Interesse an einem »rein sachlichen Gegenstand«. Wie Tests ergaben, werden in diesem Alter nicht nur derartige Bilder gesammelt und besitzen als Tauschobjekte einen ganz bestimmten Kurswert, sondern die Erinnerung an ihren Inhalt hält, verglichen mit anderen optischen Eindrücken, wesentlich länger vor. Das Gefährlichste dabei ist, daß die Kinder durch Illustriertenbilder, Filmplakate usw. eine »stereotype und klischeehafte Vorstellung von der Welt« bekommen, daß eine »unfruchtbare Typisierung aller gefühlhaften Inhalte« erfolgt und durch diese »entleerten Bilder eine Schablone, ein schematischer Typ von Frau, Mann, Liebe und Geschlechtlichkeit« gewonnen wird.¹⁴ Infolge der besonders nachhaltigen Wirkung gerade optischer Eindrücke während dieser entscheidenden Jugendphase bestimmen die jetzt gewonnenen negativen Eindrücke die zukünftige Haltung dem anderen Geschlecht gegenüber und können das ganze spätere Leben überschatten. Für eine weiterreichende Analyse der Wirkungsweise von Illustriertenbildern, Filmplakaten oder Filmszenen ist der Rückgriff auf Ergebnisse der Verhaltensforschung unerlässlich. Sie ermöglichen uns das Verständnis der bereits erwähnten, zunächst erstaunlichen Tatsache, daß geschickt verhüllte bzw. teilverhüllte Körperperformen oft in weit stärkerem Maße erotisierend wirken als der nackte Körper. Diese Erfahrung hat sich die amerikanische Filmindustrie zunutze gemacht, solange es ihr durch den strengen Sittenkodex, den *Production Code* aus dem Jahre 1930 untersagt war, Filme zu produzieren, die dem moralischen Niveau der Zuschauer abträglich sein könnten. Sie wichen – mit vollem Kassenerfolg! – aus auf die gerade eben noch zulässige Überbetonung dessen, was die moderne Verhaltensforschung als »Auslöser« bezeichnet. Bei den Schauspielerinnen wurden Busen und Beine, bei den Schauspielern Muskelpakete besonders zur Schau gestellt. Die »Busenwelle« ist bis heute – ent-

⁹ H. J. EXSENCK, *Wege und Abwege der Psychologie*, Hamburg 1956, 106.

¹⁰ G. KURTH, *Bild, Jugend, Sexualität*, Rheinfelden 1966, 18.

¹¹ H. SCHELSKY, *Soziologie der Sexualität*, Hamburg 1965, 116.

¹² G. KURTH, *Sexualität* 26.

¹³ A. a. O. 66.

¹⁴ A. a. O. 53.

gegen allen Prognosen – auf den Titelseiten unserer Illustrierten noch immer nicht abgeebbt, und sie garantiert weiterhin einen guten Absatz. Die sexuelle Neugier der Leser und Betrachter wäre inzwischen längst befriedigt, worauf beruht also diese Dauerwirkung?

Die Verhaltensforschung prägte den Begriff des *Schlüssel-* oder *Signalreizes*. Sie versteht darunter einen optischen, akustischen, chemischen oder taktilen Reiz, der beim »Empfänger«, einem Artgenossen, als Antwort ein ganz bestimmtes Verhalten auslöst. Im Frühjahr richtet sich z. B. der Kampf des Sticlingsmännchens ausschließlich gegen männliche Artgenossen im Prachtkleid mit roter Kehle und ebenso auffällig gefärbtem Bauch, die es als unwillkommene Nebenbuhler um Weibchen und eigenes Revier zu vertreiben gilt. Bietet man nun einem solchen kampfbereiten Sticlingsmännchen eine Plastilinattrappe, die zwar die meisten Merkmale eines Fisches vermissen läßt, aber auf ihrer Unterseite intensiv rot gefärbt ist, so wird sie heftig attackiert – viel heftiger als etwa eine naturgetreue Sticlingsnachbildung ohne rote Unterseite. Eine ganz entsprechende Reaktion auf vornehmlich optische Reize ließ sich beim Rotkehlchen nachweisen. Ein auf einem Zweig befestigtes rotes Federbüschel im Revier eines Rotkehlchenmännchens wird von diesem viel stürmischer angegriffen als ein ausgestopfter Artgenosse ohne rote Brust. Gleiches gilt für das Auslösen der mütterlichen Betreuungsinstinkte einer Glucke. Sie sprechen nur auf das klägliche »Weinen des Verlassenseins« eines Kükens an, das sich in Not befindet. Pflockt man z. B. ein Küken hinter einem verbergenden Schirm an, so eilt die Henne auf sein Rufen sofort herbei. Stülpt man jedoch eine Glasglocke über das Kleine, so daß die Mutter es wohl sehen, nicht aber hören kann, dann nimmt sie keinerlei Notiz von ihm! Aus der strengen Abhängigkeit solcher angeborenen Reaktionen schloß man auf einen neuro-sensorischen Mechanismus, der die Reaktion zur Auslösung durch diese Außenreize freigibt. Konrad Lorenz nannte ihn das »angeborene auslösende Schema«. Im gleichen Sinn spricht man auch vom angeborenen Auslösemechanismus oder »AAM«. Er ist, mit anderen Worten, die erbmäßig festgelegte Bereitschaft eines Tieres, auf eine spezifische Kombination von Umweltreizen mit einer bestimmten Handlung zu antworten.¹⁵ Der am häufigsten zu beobachtende AAM des Menschen ist wohl seine Bereitschaft zu Pflege- und Behütungshandlungen auf eine ganz spezifische, normalerweise vom Kleinkind ausgehende Kombination von Reizen hin. Die »Sender« sind jene Merkmale, die uns zu der Bemerkung »süß« oder »goldig« hinreißen: Ein kurzes Gesicht unter hoher Stirn, runde, vorquellende Pausbacken, sehr große Augen, walzliche Glied-

maßenformen und tolpatschige Bewegungen. Interessanterweise lösen diese Merkmale des »süßen Kindchens« auch dann Pflegereaktionen aus, wenn es ein junges Tier ist, das sie aufweist. Sie sind für verhätschelte Schoßhunde – etwa Pekinesen – ebenso charakteristisch wie für die von Kindern heißgeliebten Teddybären oder Steiff-Tiere. Die Spielzeugindustrie hat sich – unbewußt – durch Kombination aller dieser Signalreize in ihren Puppen (Käthe-Kruse-Puppen!) ebenso wie etwa Walt Disney in seinen Tierzeichnungen (Mickey-Mouse, Donald Duck, Bambi usw.) einen vollen Publikumserfolg gesichert!

Das Studium der angeborenen Auslösemechanismen hat eine erstaunliche Tatsache ermittelt: Der »natürliche« Signalreiz ist nicht immer der wirksamste! Bietet man z. B. einem Austernfischer neben seinem Gelege, dessen Anblick sein Brutverhalten auslöst, ein übergroßes Papp-ei an, so wirkt dieser übernormale Auslöser stärker: Der Vogel versucht, sich auf das Riesenei zu setzen, um es auszubrüten, ohne von seinem eigenen Gelege weiterhin Notiz zu nehmen. Die Wirkung von Illustrierten- und Filmplakatbildern beruht nun weitgehend auf der Darbietung solcher überoptimaler Auslöser. »Busen, Beine, halbnackte Körper sind für den Mann Schlüsselreize in demselben Maße wie für die Frau maskuline Muskelprotze, die gewisse Monumentalfilme in Stereoprojektion farbig auf die Leinwand zaubern«. ¹⁶ Nicht nur die Wahl der »Miss Universum«, sondern auch Ring- und Boxkämpfe können eine Schau von Schlüsselreizen jeweils für das andere Geschlecht sein. Die Auslöserwirkung von Illustriertenbildern und gewissen Filmszenen beruht aber nicht allein auf statischen optischen Merkmalen, sondern in gleichem Maße auf entsprechenden Körperbewegungen im Film und ihren Andeutungen durch Haltung und Gebärde auf Bildern. Alle diese Reize addieren sich gewissermaßen als Schlüsselreize und wirken nach der »Reizsummenregel« dadurch verstärkt. So entsteht das »Pin-up-girl« nicht nur durch die Komposition verschiedenster Signalreize (»Baukastendamen«), sondern steigert noch die Auslöserwirkung ganz erheblich durch Körperhaltung und Gebärden. Daß es sich dabei vielfach um übertriebene Gebärden handelt, erinnert wiederum an tierische Verhaltensweisen, deren Studium uns das Verständnis entsprechender Reaktionen beim Menschen erleichtern kann. So sind etwa die Nickbewegungen führender Stockenten oder die Auf-fliegebewegungen mancher Vögel mimesch übertrieben, um als Auslöser für das Verhalten der Artgenossen deutlicher wahrnehmbar zu sein und entsprechend stärker zu wirken. Diese sogenannten »Intensionsbewegungen« sind ursprünglich Andeutungen, in welcher Richtung

¹⁵ K. LORENZ, *Über tierisches und menschliches Verhalten I*, München 1965, 363.

¹⁶ H. H. VOGT, *Wir Menschen sind ja gar nicht so!*, Stuttgart 1964, 143.

Handlungen des Tieres – wie etwa nach der Auf-
fliegintensionsbewegung das Wegfliegen – zu er-
warten sind. Interessanterweise sind nun aus
solchen Intensionsbewegungen durch einen Be-
deutungswandel oftmals bis zur Unkenntlichkeit
formalisierte Zeremonien entstanden, die man
als »Symbolbewegungen« bezeichnet.¹⁷ Die
Paarungseinleitung besteht z. B. bei den Stock-
enten in einer ruckartigen Kopfbewegung, die
als Ausdrucksbewegung offenbar aus der Inten-
sionsbewegung zum flachen Sichhinducken ent-
standen ist, wie es bei der Paarung tatsächlich
erfolgt. Zwar ist diese »ritualisierte« Paarungs-
einleitung der Form nach bei beiden Geschlech-
tern gleich, sie überwiegt jedoch beim Weibchen
an Intensität. Auch bei unseren Haushühnern
gibt ja für gewöhnlich die Henne durch ihr Hin-
ducken den Anlaß zur Begattung. Eine ent-
sprechende Gebärde dient auch bei den Säuge-
tieren, so z. B. den Pavianen, als »geschlecht-
liches Angebot« (Grzimek) und, ritualisiert,
auch vom rangtieferen Männchen dem rang-
höheren gegenüber erwiesen als »Demuts-
gebärde« zum Zeichen der Unterwerfung. Be-
reits vor über 400 Jahren hat der Schweizer
Zoologe Konrad Gesner in seinem berühmten
Tierbuch dieses damals allerdings mißverstan-
dene Verhalten des Mandrill geschildert: »... und
so man jm deutet, so keert er den arss dar«.¹⁸
Adam Loncier nennt aus diesem Grund im
dritten, den »Thieren der Erden« gewidmeten
Teil seines 1679 erschienenen »*Kreuterbuchs*« den
»Pafyon« ein »wacker unkeusches Tier«, das
angeblich seine »unkeusche Geberden sonderlich
wann es Weibspersonen siehet« erweist.¹⁹ Was
Loncier »unkeusche Gebärde« nennt, ist, wie
wir heute wissen, ursprünglich nichts anderes als
eine Kombination von Signal- oder Schlüssel-
reizen, die den Partner, an den sie sich richten,
zur Paarung auffordern. Ganz entsprechender
Schlüsselreize bedient sich auch der Film, und
besonders »wirksame« Illustriertenfotos stellen
im Grunde genommen nichts anderes dar, als
mehr oder weniger »ritualisierte« Paarungs-
Intensionsgebärden. Nicht nur die betont lang-
same Art, mit der sich die Filmheldin aufs Bett
gleiten läßt, ist eine deutliche Intensionsbewe-
gung. Auch das unbewegte Bild kann Intensions-
gesten durch Körperhaltung, Beinstellung und
auch die Blickrichtung der dargestellten Person
fixieren. Die nur halbverhüllten Körperteile wir-
ken – gerade durch diese Unterstreichung –
dabei noch als zusätzliche »überoptimale Aus-
löser«. Daß es sich auch bei den mehr oder
weniger ritualisierten Intensionsgesten um in-
stinktive »Mechanismen« handelt, zeigt die
immer wieder bestätigte Erfahrung, daß sie sich

mit offenbar nie ermüdender Stereotypie wieder-
holen und einander gleichen. Der herabgerutschte
eine Träger des Büstenhalters ist als »Auszieh-
Intensionsgebärde« in den verschiedensten Illu-
strierten ebenso häufig zu sehen wie etwa die zur
entsprechenden Bewegung bereite Hand im Gurt
des Bikini-Unterteils. Um die Auswirkungen
derartiger Intensionsgesten in ihrer ganzen
Tragweite zu verstehen, bedarf es wiederum der
Rückbesinnung auf entsprechende Ergebnisse
der Verhaltensforschung. Die Antwortreaktion
hängt nämlich nicht allein von den Schlüssel-
reizen ab, sondern auch von der inneren Bereit-
schaft zu diesen Verhaltensweisen, also z. B. von
der Stärke des Triebes. Im Herbst oder Winter
blieben die vollkommensten Stachelattrappen
mit überoptimal rotem Bauch völlig ohne Wir-
kung auf Stachelmännchen. Umgekehrt je-
doch genügt bei höchster Triebstärke schon ein
einzig, verhältnismäßig schwacher Signalreiz,
um die ganze Instinkt-Antwortreaktion auszu-
lösen.²⁰ Die Triebstärke und damit die Auslöse-
bereitschaft nimmt durch Verhinderung einer
Abreaktion durch erfolgte Auslösung immer
mehr zu. Es kommt dann so weit, daß durch
Erniedrigung der Auslöseschwelle auch dem
natürlichen Auslöser nur noch entfernt ähnliche
Eindrücke das entsprechende Instinkt-Antwort-
verhalten provozieren. So reagieren z. B. allein
in einem Käfig gehaltene Wellensittiche ihren
Balztrieb mangels eines natürlichen Auslösers an
Ersatzobjekten ab: Sie »spielen« mit Stehauf-
männchen, Bällen oder Glöckchen, die man ihnen
in den Käfig gegeben hat. Fehlt es auch an un-
spezifischen Ersatz-Auslösern, so kann eine über
längere Zeit »gestaute« Instinkthandlung ganz
ohne Signalreize im »Leerlauf« erfolgen. Das
bekannteste Beispiel hierfür ist die von Konrad
Lorenz erstmals 1937 an einem gefangengehal-
tenen Star beobachtete ganz natürlich ablaufende
Folge von Instinktbewegungen beim Fangen, Tö-
ten und Hinunterschlucken einer Fliege, obwohl
eine solche überhaupt nicht vorhanden war!
Die in Filmszenen oder auf Illustriertenbildern
dargebotenen Signalreize und Intensionsgebär-
den können naturgemäß nicht zur Auslösung und
damit Abreaktion der ihnen zugeordneten In-
stinkthandlungen führen. Die zwangsläufige
Folge ist die durch einen »Stau« bedingte Er-
niedrigung der Auslöseschwelle. Es bedarf da-
nach nur noch eines schwachen Teil-Signalreizes,
um diese Verhaltensweise in voller Stärke aus-
zulösen. Bei entsprechender Steigerung genügt
schon ein unspezifischer Signalreiz, so daß homo-
sexuelle Vergehen, vor allem aber auch Sexual-
verbrechen an Kindern die Folge sein können.
Die erschütternde Tatsache, daß in der Bundes-
republik jährlich mehr als 20000 Kinder einem
Sittlichkeitsverbrechen zum Opfer fallen, dürfte
zu einem erheblichen Teil auf die Überschwem-
mung mit Signalreizen durch die »Sexwelle«

¹⁷ K. LORENZ, *Über tierisches und menschliches Ver-
halten* II, München 1965, 20.

¹⁸ H. WENDT, *Das Liebesleben in der Tierwelt*,
Hamburg 1962, 308.

¹⁹ A. LONCIER, *Kreuterbuch*, Neudruck München
1962.

²⁰ N. TINBERGEN, *Instinktlehre* 37.

zurückzuführen sein. Wie das vom Trieb erregte Tier geradezu nach dem spezifischen Auslöser sucht – man spricht hier vom appetenten Verhalten – so kann der von Kino, Pornographie und Schundliteratur erregte, auslösebereite willensschwache Mensch zum Sexualverbrecher werden.

Die Ablehnung erotisierender Filmszenen, Illustriertenbilder und pornographischer Darstellungen in Wort und Bild ist demnach wissenschaftlich zu begründen. Um eine »Aktion saubere Leinwand« oder Maßnahmen gegen die »Sexwelle« in den Illustrierten usw. zu begründen, bedarf es nicht einmal vorrangig religiöser Motive. Dem ungerechtfertigten Vorwurf der Prüderie lassen sich, aus den Ergebnissen moderner Verhaltensforschung gewonnen, wissenschaftlich begründete Fakten entgegenstellen. Die christliche Moral erhält Unterstützung und Bestätigung von einer Seite, an die man noch vor wenigen Jahrzehnten wohl zu allerletzt gedacht hätte.

Wolfgang Kuhn

Der Eucharistische Kongreß in Bogotá und die Reise des Papstes nach Lateinamerika

Aus Anlaß des 39. Eucharistischen Weltkongresses, der vom 18. bis zum 25. August 1968 in Bogotá, der Hauptstadt Kolumbiens, stattfand, besuchte zum ersten Male ein Papst Lateinamerika.

Der Plan des Papstes, nach Lateinamerika zu reisen, fand nicht nur Zustimmung, und die, die sein Kommen begrüßten, taten es nicht nur aus christlichen Motiven.

Auf der einen Seite standen jene Verteidiger der versinkenden Welt des Paternalismus, deren Christentum sich in Bewahrung der Tradition, Schutz des Privateigentums und Kampf gegen den Kommunismus erschöpft und deren Organisationen – ob sie nun »Fiducia«, »Cruzada«, »Femaco« oder sonstwie heißen – sich von Mexiko bis nach Chile und Argentinien über den ganzen Kontinent verbreiten. Leider waren gerade sie es, die den Papst am lautesten willkommen hießen und ihn schon vor seinem Kommen für ihre eigenen Ziele einspannen wollten.

Auf der anderen Seite erhob sich aus dem ganzen Kontinent nicht minder lautstark ein Chor von Stimmen, die den Papst aufforderten, nicht den Mördern des kolumbianischen Priesters und Guerrillakämpfers Camilo Torres die Hand zu reichen, sich nicht mit der rückständigen, ultra-

konservativen Kirche Kolumbiens zu identifizieren, nicht das herrschende System der Unterdrückung und Ausbeutung der Armen durch seine Anwesenheit auf diesem Kontinent zu rechtfertigen.

So sprachen vor allem diejenigen unter den Katholiken, die die augenblicklichen sozialen Zustände als schreiendes Unrecht empfinden, die diese Verhältnisse notfalls mit Gewalt zu ändern bereit sind und die sich selbst als Vertreter der der Amtskirche entgegengesetzten »prophetischen« und darum wahren Kirche fühlen. »Dein Kommen, Bruder Paul, heißt, die Ausbeutung im Namen Christi heiligen.« So schrieb Msgr. G. Guzmán, Bogotá, am 8. April 1968 in einem offenen Brief an den Papst.

»Bruder Paul, wir haben Deinen Hirtenbrief gelesen, der »Fortschritt der Völker« heißt. Dein Brief gefiel den Arbeitern. Denn Du hast Dich auf die Seite derer gestellt, die der Hunger, die Unwissenheit, die Krankheit niederdrückt. Darum danken wir Dir. Doch wir haben eine große Frage. Wird der Internationale Eucharistische Kongreß, der der Anlaß zu Deiner Reise nach Lateinamerika ist, nicht eine Versammlung der Reichen, der Touristen, der Kirchenfürsten, der Regierenden, der Finanziers sein? Wird er nicht abermals ein Treffen der kirchlichen Macht mit den Besitzern irdischer Macht und irdischen Reichtums sein? Sei auf der Hut, Bruder Paul! Sie wollen, daß Du mit Deinem Segen diese verfaulte und verdorbene kapitalistische Welt segnest. Wir aber warten darauf, daß Du uns auferdest, unverzüglich die gigantische und zutiefst christliche Aufgabe anzupacken, die Armen, die Menschen, die Völker Lateinamerikas von allem Elend, von aller Sklaverei, von aller Unterdrückung zu befreien.« So hieß es in einem offenen Brief, den der – von vielen konservativen Bischöfen argwöhnisch betrachtete – Lateinamerikanische Christliche Gewerkschaftsbund CLASC (Confederación Latinoamericana Sindical Cristiana) am 18. Juli 1968 an Papst Paul VI. richtete, während gleichzeitig Abschriften dieses Briefes allen lateinamerikanischen Bischöfen zugingen.

»Wir erheben nicht unsere Stimme gegen Papst Paul VI., ebensowenig gegen den Hirten unserer Diözese, Kardinal Raúl Silva. Wir verurteilen die Strukturen der Macht, der Herrschaft und des Reichtums, jene Struktur, die auch die positive Bedeutung, die ein Eucharistischer Kongreß haben sollte, verfälscht. Die großen Gesten eines Eucharistischen Kongresses sind nicht der Maßstab dafür, wie weit die Kirche ihrer eigentlichen Verpflichtung, die Bedrückten zu befreien, nachgekommen ist. Christus bedarf nicht der Mengen, die auf den Straßen singen und seinem Stellvertreter zujubeln, noch bedarf es der Tausenden von Kerzen oder schöngeschmückter Altäre. Christus, der in dem Armen gegenwärtig ist, bedarf der Tat derer, die an ihn glauben, einer entschiedenen, mannhaften und großher-